

Maria Katharina Moser

Die Ungreifbaren?

Keine Jugend von heute. Wer danach fragt, findet sich vor vielen und widersprüchlichen Beobachtungen inmitten pluralisierter Lebensformen. Wer und wo sind die richtigen Jugendlichen?

Es ist nahe liegend, dass die Aufgabe, den Leitartikel zum Thema Jugend zu verfassen, dem jüngsten Redaktionsmitglied übertragen wird, und doch auch wieder nicht, denke ich – jetzt, wo ich vor meinem Computer gedanklich meinen einschlägigen Erfahrungsschatz durchforste. Sehr weit weg, sehr ungreifbar kommt sie mir vor, die Jugend, mit der sich diese DIAKONIA auseinandersetzen will.

Generation Weltjugendtag?

Als erstes kommt mir eine Kollegin beim Österreichischen Rundfunk in den Sinn, die vor einigen Monaten bei der Präsentation eines Buches aus bischöflicher Feder die Stimme der Jugend vertreten sollte. Mit 34. Das scheint mir ein wenig paradigmatisch zu sein: Römisch-katholisch betrachtet, gilt man mit Mitte dreißig bis Mitte vierzig eindeutig als jung. Obschon immerhin zwei bis drei Jahrzehnte zwischen Mitdreißigerinnen und Mitvierzigern und »richtigen Ju-

gendlichen« liegen. Hier spiegelt sich die Distanz zwischen Kirche und Jugendlichen.

Auch wenn die medial transportierte Papstbegeisterung an Weltjugendtagen Verbundenheit von Jugendlichen mit der Kirche suggeriert – wissenschaftliche Untersuchungen sprechen eine andere Sprache. Laut Shell-Jugendstudie verstehen sich nur 30% der Jugendlichen in Deutschland als religiös in einem kirchlichen Sinn. 68% der Jugendlichen erwarten sich Änderungen von einer Kirche, die Zukunft haben will. Und 65% vermissen kirchliche Antworten auf jene Fragen, die sie bewegen. »Das heißt«, so die AutorInnen der Shell-Jugendstudie 2006, »dass an der Schnittstelle der kirchlich-religiösen Angebote zum Wertesystem und zum Leben der Jugendlichen der Einfluss der Kirchen zumeist endet.«¹

Hat die Kirche die Jugendlichen verloren? Nicht unbedingt. Denn Jugendliche haben nach wie vor eine grundsätzlich wohlwollende Einstellung zur Kirche. Immerhin finden es 69% gut, dass es die Kirche gibt. Die Frage ist also, ob es gelingt, die Zeichen der Zeit in Bezug auf die Jugend in der Welt von heute zu identifizieren und über den Weg, bei den Jugendlichen zu sein, einer (neuen?) Antwort auf die Frage, wer Kirche ist, auf die Spur zu kommen.²

Als ein wesentliches Zeichen der Zeit darf auch mit Blick auf die Jugend die soziale Frage gelten. Die Shell-Jugendstudie zeigt, dass die meisten Jugendlichen heute ihre Zukunft als unsicher ansehen und sich um berufliche Chancen und sichere Arbeitsplätze sorgen. Dies ist eine ernst zu nehmende generelle Entwicklung, was aber nicht über Phänomene und Probleme sozialer Distinktion unter Jugendlichen hinwegtäuschen darf. Nicht alle Jugendlichen starten mit demselben sozialen und symbolischen Kapital ins Leben.³ Die Frage nach dem durch soziale Distinktion geprägten familiären Hintergrund gewinnt gerade in Zeiten unsicherer Zukunftsperspektiven an Bedeutung. Familie, sagt die Shell-Jugendstudie, wird für Jugendliche wichtiger. Weil sie Stabilität, Kontinuität und emotionalen Rückhalt vermittelt. Und weil sie als ökonomische und soziale Ressource in wirtschaftlich schwierigen Zeiten erlebt wird.

Verflüssigung des Generationenunterschieds?

Was zeichnet »richtige Jugendliche« näherhin aus? Styling? Musikgeschmack? Nicht unbedingt. Dass den jugendlichen Kindern eines Kollegen dieselbe Musik gefällt wie dem Herrn Papa, ist kein Einzelfall. Zwar ist die 68er-Generation heute weithin gesettelt, aber vom Lifestyle her betrachtet immer noch recht leger-jugendlich. So gesehen ist es nicht nur ein kirchliches Phänomen, dass Mitdreißiger und Mitvierzigerinnen noch als jugendlich gelten. Die Lebensphase der Jugend dehnt sich aus.

Dennoch scheinen Barrieren zwischen den Generationen zu bestehen. Jedenfalls was die Kommunikation anbelangt. Ich erinnere mich, wie Peter F. Schmid bei unserer DIAKONIA-Redaktionskonferenz im Zuge der Planung für die-

ses Heft eine Message in der SMS-Sprache seiner 17-jährigen Tochter auf das Flipchart geschrieben hat. Ich – wiewohl leidenschaftliche SMSerin – konnte die Botschaft nicht entschlüsseln. Sind spezifische Kommunikationsformen, spezifische Sprech- und Ausdrucksweisen das, was Jugend auszeichnet? Gibt es eine eigene Jugendkommunikation? Wie entwickelt sich die Sprache der Jugend? Und: Wie wäre sie erlernbar? Sollen Erwachsene überhaupt die Sprache der Jugend lernen? Oder doch besser in ihrer eigenen Erwachsenensprache – die wie beschaffen ist? – mit Jugendlichen reden? Sollen sie

»Gibt es eine eigene Jugendkommunikation?«

damit aufhören, die Jugendphase noch weiter auszudehnen und jugendlicher und cooler zu sein als die Jugendlichen selbst? Wenn sie das denn überhaupt könnten, die Erwachsenen.

Wie dem auch sei: Die Frage nach eigenen Räumen für Jugendliche, nach erwachsenfreien Zonen stellt sich – auch für die Kirche. Vielleicht, so stellten wir bei der Redaktionskonferenz fest, ist die Jugend eine Lebensphase, in der eine gesunde Kirchendistanz normal ist. Vielleicht wäre in dieser Phase eine kirchliche Schonzeit angebracht. Jedenfalls was Partizipationsansprüche anbelangt.

Jugendliche sind besonders im Alter zwischen 14 und 18 stark mit sich selbst und ihrer Identitätsfindung beschäftigt. Das verlangt ein komplexes Gefüge aus Nähe und Distanz. Was nicht bedeutet, Jugendliche alleine zu lassen. Und auch nicht, keine Angebote und keine Unterstützung in Identitätsfindungsprozessen bereit zu halten. Aber es bedeutet, die Volkskirche nicht durch ein Hereinholen von Jugendlichen retten zu wollen und gegenseitiges Befremden erst einmal auszuhalten.

Generation backlash?

Ein kritischer Geist scheint nicht mehr unbedingt ein Proprium der Jugend zu sein. Ein Blick auf meine Studierenden zeigt und Gespräche mit KollegInnen bestätigen, dass zumindest Studierende der Theologie nicht mehr mit einer Hermeneutik des Verdachts den Lehrenden gegenüber treten, wie das noch in meiner Studierenden-Generation Anfang der 1990er-Jahre üblich war. Wir waren – wohl nicht alle, aber mehrheitlich – auf der Hut vor offenem oder schleichendem Konservatismus. Wenn heutige Studierende opponieren, dann gegen eine allzu liberale Theologie seitens der Lehrenden.

Eine sehr holzschnittartige Beobachtung freilich, aber sie passt zu dem, was die Shell-Jugendstudie hinsichtlich der Haltung von Jugendlichen ihren Eltern gegenüber herausgefunden hat: »Die Mehrheit der Jugendlichen ist mit der Erziehung durch ihre Eltern zufrieden – 71% der Jugendlichen würden ihre eigenen Kinder ungefähr so oder genau so erziehen.« Dass Eltern weniger Reibebäume denn Identifikationsfiguren darstellen, ist wiederum auf die soziale Frage rückführbar. Wenn die Zeiten unsicher sind und die Eltern für sozialen Rückhalt gebraucht werden, kann man es sich weniger leisten, gegen sie zu opponieren. Ähnliches gilt für die Uni: Wenn Studierende konfrontiert sind mit Studiengebühren und der Anforderung am Arbeitsmarkt, mit 25 ein abgeschlossenes Studium, fünf verschiedene Praktika und zwei Jahre Berufserfahrung nachweisen zu können, dann bleibt wenig Zeit und wenig Energie für kriti-

sches Denken. Die gestellten Aufgaben werden »brav« und pragmatisch erledigt.

Eine Backlash-Generation also, die »Jugend von heute«? Nein. So einfach ist die Sache nicht. Andere Beobachtungen sprechen dagegen. Es gibt sie, die politisch und befreiungstheologisch interessierten Studierenden. Genau so, wie es die Jugendlichen gibt, die gegen Sex vor der Ehe sind. Jugendliche, die begeistert in charismatischen Gruppen engagiert sind. Jugendliche, die einfach nur abhängen wollen. Jugendliche, die bei ATTAC mitmachen. Und und und. Die Jugend von heute gibt es nicht. Unter den Bedingungen der pluralen Moderne hat sich auch Jugend pluralisiert.

Eine ungreifbare Generation?

Nun gut, Studierende sind ja auch einige Jahre von den »richtigen Jugendlichen« entfernt. »Richtige Jugendliche« sind zwischen 14 und 18 Jahren alt. Zu meinem Erstaunen stelle ich fest: Ich kenne keine »richtigen Jugendlichen«. Wo begegnet man richtigen Jugendlichen? Wo kann man sie besser kennen lernen? Außer beim Belauschen in der Straßenbahn – wenn man nicht gerade eigene Kinder oder Nichten und Neffen im richtigen Alter hat oder Lehrerin ist ...

Maria Katharina Moser, Dr. theol., ist Theologin und Ethikerin mit Erfahrung in Wissenschaft und Lehre und arbeitet als Redakteurin des Magazins Orientierung in der Religionsabteilung des ORF/Fernsehen. Sie ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Shell Jugendstudie 2006: http://www.shell.com/home/content/de-de/society_environment/jugendstudie/2006/dir_jugendstudie.html

² Zur Wo-Identität von Kirche vgl.

Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, in: Peter Hünemann/Bernd Jochen Hilberath (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten

Vatikanischen Konzil Bd. 4, Freiburg i.Br. 2005, 581-886, hier 704-764.

³ Vgl. die Beiträge von Markus Rieger-Ladich und Olaf Sanders in diesem Heft.